

Bernd Jürgen Warneken

1. Zu einer geballten Aussage über die Verlaufsrichtung »des kulturellen Wandels in Ostdeutschland« fehlt mir der Große Einblick bzw. die diesen ersetzende Chuzpe. Ich habe nur sehr begrenzte Teilgebiete dieses Umbruchs, nämlich einige seiner symbolischen Verdichtungen sowie Bilder der Ost- von den Westdeutschen und umgekehrt untersucht (Metaphorik der Wende; Wandel bei Symbolen und Ritualen der Arbeiterbewegungstradition; Anekdoten von Ostdeutschen über Begegnungen mit Westdeutschen und umgekehrt). Diese Studien haben eher zur Destruktion als zur Konstruktion von Generalisierungen (und gar Prognosen) beigetragen, zur Entdeckung von sehr unterschiedlichen ostdeutschen Gruppenkulturen und deren nochmals differenzierten Umgangsweisen mit der neuen Situation.

Von den vorgefundenen Denk- und Redeweisen noch am ehesten generalisierbar ist die Neigung ost- wie westdeutscher ProbandInnen zur Hypergeneralisierung: die Unterstellung einer relativ statischen und homogenen kulturellen Identität der eigenen und der anderen Seite, mithin eine der Ethnisierung sozialer Unterschiede und sozialer Konflikte verwandte Verfahrensweise. Häufig wird dabei eine Homologie zwischen dem sozialistischen bzw. kapitalistischen »System« zugeschriebenen Grundmechanismen und ost- bzw. westdeutschen Verhaltensweisen angenommen. Nur ansatzweise untersucht haben wir die konkreten Entstehungs- und Funktionsweisen dieser Bilder. Was die in dieser Umfrage angesprochene ostdeutsche Seite betrifft, wäre zum einen der Hypothese nachzugehen, daß verbreitete Negativstereotypisierungen der Westdeutschen nicht nur, wie Sighard Neckel es bald nach der Wende zu beobachten meinte, dazu dienten, alte Gruppenpolarisierungen zu kitten, sondern auch dazu geeignet sind, eine zunehmende Status- und Interessendifferenzierung innerhalb Ostdeutschlands zu überspielen bzw. abzumildern. Zum andern wäre nach den positiven und negativen Traditionen des Westdeutschland-Bilds (untersuchenswert hierfür, neben öffentlichen Medien: deutsch-deutsche Familienbriefe), aber auch den abgespaltenen Wünschen und abgespaltenen Selbstanklagen zu fragen, die bei der Konstitution des »Wessi«-Bilds beteiligt sind – und im übrigen den damit verbundenen »Allodoxia-Effekten« nachzugehen, den Auswirkungen irrtümlicher kultureller Putativnotwehr oder Putativanpassung.

2. Das Erbe des »Systemgegensatzes«, der Konflikt zwischen Umbruchsverlierern und -gewinnern, die Heftigkeit von Anklage- und Verteidigungsbedürfnissen machen Vorkehrungen zur Kontrolle, aber auch zur produktiven Nutzung der Interessen und Emotionen notwendig, die bei der Beschäftigung mit der ostdeutschen Kulturentwicklung mitspielen. Eine der Möglichkeiten, die hier besonders dringliche Reflexion auf die eigenen Erkenntnisinteressen und -blockaden anzustoßen, sind sicher ostwestdeutsche Mischteams (die übrigens auch bei der kulturwissenschaftlichen Erforschung der alten Bundesländer sinnvoll wären). Diese sollten freilich, was bei Projekten schon in die Antragstellung einzugehen hätte, für die Erklärung von Vorgehensunterschieden und die Klärung von Kommunikationsstörungen im Team einen Arbeitsmodus festlegen und Arbeitszeit reservieren. Wunschtraum: ein ostwestdeutsches Modellprojekt mit einer ethnopschoanalytischen Supervision der Erhebungs- und Auswertungsarbeit sowie der Interaktionen zwischen den ost- und westdeutschen Wissenschaftlern. Vielleicht lassen sich ja neutrale Schweizer KollegInnen dafür gewinnen.